

Zeitschrift: Volksschulblatt
Herausgeber: J.J. Vogt
Band: 2 (1855)
Heft: 22

Artikel: Das Christenthum - der Bildung Kernpunkt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-249322>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnem.-Preis:

Halbjährl. Fr. 2. 20.

Vierteljährl. „ 1. 20.

Franto d. d. Schweiz.

Nr. 22.

Einrück.-Gebühr:

Die Zeile 10 Rpp.

Wiederhol. 5 „

Sendungen franto!

Bernisches

Volksschulblatt.

1. Juni.

Zweiter Jahrgang.

1855.

Bei der Redaktion kann auf das Schulblatt jederzeit abonnirt werden. Fehlende Nummern werden nachgeliefert. — Der I. Jahrgang ist zu haben à 2 Fr.

Das Christenthum — der Bildung Kernpunkt.

H.

Wenn man mit Recht annehmen kann, daß die religiösen Ideen die höchsten Produkte der Vernunft, folglich der Maßstab der geistigen Bildung eines Volkes seien: so haben wir im letzten Artikel nachgewiesen, wie sehr die vorchristliche Bildung der durch das Christenthum bezweckten nachstand. Und doch hielten wir uns an die Ideen der erleuchtetsten Geister jener Zeiten und zitierten die Ansichten der Besten und Ausgezeichnetsten ihres Geschlechts. Aber wie ganz anders stand es um das Volk! Wie sehr würde man sich irren durch Beurtheilung der Volksbildung nach dem Höhepunkte eines Sokrates, Plato, Sophakles etc.! Denn es ist gerade ein besonderes Merkmal des Alterthums, daß die Erkenntniß höherer Wahrheiten ein Monopol weniger ausgezeichneten Männer war, und daß das religiöse Verlangen des Volkes mit Mythen und Symbolen gestillt wurde. Sagen doch selbst die heutigen Brahminen: „Das Volk vermag nicht die eine und ewige Gottheit zu denken, deren Willensvollstreker Brahma, Vishnu und Schiwa sind — ohne die sinnlichen Bilder würde es gar keine Religion haben.“ Das Heidenthum hatte durchgängig die Ansicht: daß die Religion für die Menge nur ein Schreckmittel und Kappzaum sei. . . . Das Volk war zur religiösen Unmündigkeit verdammt; denn die „Weisen“ erklärten öffentlich: „Es ist für das Volk hinreichend, vor die Füße zu schauen;“ sagte doch selbst Sokrates, so oft er von ungelehrten Leuten um himmlische Dinge befragt wurde: „Was über uns, geht uns nichts an.“

Auch bei den Juden hieß es, das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht (Joh. 7. 49). — Der farisäische Hochmuth sprach ihm alle Frömmigkeit ab. So wird auch unter den Chinesen der weise Confu-Tse nur von gelehrten Mandarinen gelesen; das Volk hat seine Götzen und Bonzen. — Durch Christum dagegen wurde Jeder, „der da glaubt,“ zur Würde des geistigen Priesterthums erhoben und der Quell höchster Lebenskultur Allen erschlossen. Das einfache Wort: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten“, verdrängte des Gözenthums eitles Gepränge und in den Herzen erhob sich ein Haus der lebendigen Gottheit. Was kein Spott, keine Philosophie, keine Gewalt vermocht hatte, das bewirkte das Urkräftige Wort Jesu von Nazareth; und

„Die Götter sanken vom Himmelsthron,
Es stürzten die herrlichen Säulen;
Verbannt ward der Sinne flüchtiger Lust,
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.“

Das Monopol der Erkenntniß war gehoben und diese zum Gemeingut der Menschheit gemacht. Und während früher der Spott des Komikers Aristophanes hinreichte um den Sokrates als einen „Wolkensteiger“ zum Schierlingsbecher zu bringen, hatte jetzt — wie Tertoullion sagt — „Jeder christliche Handwerker Gott gefunden und was bei Gott gesucht wird.“ —

Wie diese Reinigung und Verallgemeinerung der höchsten Lebensideen eine Wirkung des Christenthums war, so ist es zugleich und im vollen Umfange der Volksunterricht. Die Weisen der Vorzeit hatten meist nur einen geschlossenen Kreis von Schülern, die sie in ihre Erkenntnisse einweiheten. Es existirten Priesteranstalten, Profetenschulen. Jesus zuerst war Gründer des öffentlichen Volksunterrichts; er stürzte das Vorrecht der Hohen auf Bildung, indem er himmelkräftig zur verachteten Menge sich wandte, ihr heiliges Anrecht für höchste Beglückung ins Licht zog und die thätige Liebe zum Schwerpunkt des Menschenrechts setzte. —

„Die Philosophen sind Aerzte“, sagt Origenes, „welche nur die Vornehmen und Reichen heilen; Christus und die Apostel aber haben Alle, Griechen und Barbaren, Einfältige und Kluge, Gelehrte und Ungelehrte zu gewinnen gesucht.“ Und wahr ist es: Jeder Unbefangene wird zugeben müssen, daß durch Christum ein Interesse an höhern übersinnlichen Wahrheiten sowol angeregt als befriedigt wurde, wovon im Alterthum nur schwache Spuren zu finden sind. So erwies sich das Christenthum schon in intellektueller Rücksicht als ein Salz der Erde und als der Quell einer Lebenskultur, die um so höher in ihrem Werthe anerkannt wird, je allgemeiner, gründlicher und tiefer die Wissenschaft sie beleuchtet.

Sedoch gegen diese, von den verschiedensten Geschichtsschreibern längst anerkannten segensreichen Wirkungen des Christenthums haben sich in der neuen und neuesten Zeit Stimmen erhoben, welche sich bemühen, die Palme der Aufklärung und Bildung dem Christenthum

zu entreißen und der Philosophie oder einer vom Christenthum unabhängigen Vernunftbildung zuzuwenden. Man sagt, daß Christenthum habe eine finstere Barbarei herbeigeführt, weist hier auf die blutgetränkten Blätter der christlichen Geschichte, die mit allen Gräueln der Wollust und Grausamkeit und unnatürlichen Verbrechen bezeichnet seien, und stellt den heidnischen Lastern die Ausschweifungen der Christen — dem heidnischen Rom das christliche mit seiner Sittenlosigkeit und Volksverdummung, die blutigen Sachsentaufen, die Gräueln der spanischen Inquisition, die Schändlichkeiten des dreißigjährigen Krieges, die französischen Dragonaden, so wie die Unmenschlichkeiten der französischen Revolution u. s. w. entgegen. Man bemerkt, wie im christlichen England weit mehr Verbrechen aller Art begangen werden, als im ganzen dem Heidenthum ergebenen brittischen Indien und fragt: was denn die Christen in Asien vor den Muhamedanern voraus haben und ob die christlichen Griechen in sittlicher Hinsicht den Türken nicht nachstehen? Namentlich wird die Zeit der Macht und Blüthe des protestantischen Kirchen- und Bibelglaubens und — das 17. Jahrhundert — als die finsterste und schmachlichste bezeichnet; es wird nachdrücklich hervorgehoben, wie z. B. der Hexenprozeß in seiner abscheulichsten Gestalt in Mitten des Christenthums sich erzeugt habe und an alle diese und andern Einwürfe dann die Folgerung geknüpft: daß die Erhebung der Menschheit zur heutigen Zivilisation nicht dem Christenthum angehöre, sondern vielmehr einem von diesem unabhängigen freien Vernunftbildungsgange, der gerade mit der Zurückwendung der Geister zu einer ehemaligen heidnischen Kultur sich zu entwickeln begonnen habe — das Jahrhundert der Aufklärung (das 18.) sei ja zugleich die Zeit des Abfalls vom Bibelglauben gewesen.

In diesem Raisonement sind Trugschlüsse enthalten, die der „freien Vernunftbildung“ wenig Ehre machen; wir machen auf folgende aufmerksam: Die Zeit nach dem Untergange der heidnischen Bildung war eine finstere Zeit voll Rohheit und schreiender Barbarei; die Ausbreitung des Christenthums fällt in diese Zeit — folglich bringt das Christenthum Barbarei. Die christliche Geschichte weist mitunter die verwerflichsten Gräueltthaten, Unterdrückung und Mord, mit Betrug und blutigen Gewaltthaten; diese geschahen im Namen des Christenthums — folglich ist das Christenthum daran Schuld. Das 17. Jahrhundert zeichnete sich aus durch geistige Beschränktheit, Intoleranz und finstere Wesen; diese Zeit nennt man aber die Blüthezeit des protestantisch-kirchlichen Glaubens, der sich aufs lautere Christenthum stützt — folglich ist das Christenthum der Geistesentwicklung abhold und führt zu Bornirtheit und Schwäche. Das 18. Säkulum ist das Jahrhundert der Aufklärung; es ist aber zugleich die Zeit des Abfalls vom Bibelglauben — folglich ist die Misachtung des Christenthums der Weg und die Mittel zur Geisteskultur. . . .

Wir bleiben für heute hier stehen und bewundern die treffliche Logik solcher und ähnlicher Trugschlüsse.

Unsere Kinder und deren Erziehung.

Unsere Kinder sind unser Fleisch und Blut und mehr noch als das. Was in uns denkt, fühlt und strebt, was in uns begehrt und wehrt, hofft und fürchtet, das ist auch auf sie übergegangen und bald erfreulich, bald beschämend, leuchten uns an ihnen Züge unsers Temperaments, unserer guten und schlimmen Gewöhnungen, unserer Leidenschaften und unserer Thorheiten entgegen. Mitten in der Sorge für ihre Ernährung und Bekleidung, mitten in der Lust an ihren Spielen und im Verdruß über ihre Unarten brauchen wir nur einen innigen Blick auf sie zu werfen, um tief im Herzen zu fühlen, daß uns nicht bloß das Band äußerer Zugehörigkeit mit diesem Wesen verbindet, sondern ein inneres, viel stärkeres Band; sie sind eben nicht bloß etwas a u ß e r uns, sondern sie sind ein Theil von uns selbst. Wenn ich sage m e i n Kind, so liegt im „m e i n“ ein Heiligthum, das von aller Welt respektirt werden muß, das älter ist, als die Heiligthümer aller Religionen. Darum wird die schüchtere Frau zur Heldin, wenn es gilt, ihre Kinder zu vertheidigen, und für seine Kinder setzt auch der friedfertigste Mann Gut und Blut ein.

So schützen wir unsere Kinder und sorgen für sie und pflegen sie und lehren und warnen und ziehen sie, weise oder thöricht, aber immer in dem Gefühl, daß wir damit etwas an uns selber thun. Wie schlimm es aber in manchen Häusern und Familien mit dieser Sorge und Erziehung stehe, ist schon oft ausgesprochen worden. Unsere Erziehung, sagt daher mit Recht ein deutsches Blatt, unterscheidet sich von der frühern wesentlich darin, daß wir mehr r e d e n, während die Alten mehr h a n d e l t e n. Früher war das Verhältniß zwischen Eltern und Kinder ein schärfer abgegränztes darum auch innigeres. Die neue Zeit hat jene Grenzlinie verlöscht und jenes verflacht und erkältet. Die Kinder hatten ehemals mehr Achtung und Ehrfurcht vor den Eltern, darum auch mehr Gehorsam und Dankbarkeit. Seit dem über die Erziehung so viel geredet und geschrieben wird, redet man zu viel zu den Kindern, statt sie zu g e w ö h n e n. Das Wort dringt natürlich nicht so tief, als die That und das Beispiel, daher unsere Generation altkluger, flacher und anspruchsvoller sich darstellt, als die frühere. Statt die Subordinazion zwischen Eltern und Kindern einfach durch die Stellung festzuhalten, wird gepredigt, gezankt oder sonst mit Thränen ermahnt — was unfehlbar zu Trasenthum, zur Affektirtheit, zur Heuchelei und Unwahrheit führen muß. — Mag auch ein wenig Uebertreibung in diesen Behauptungen liegen; daß wenigstens E t w a s Wahres daran ist, kann sicherlich nicht geläugnet werden. Wir haben schon oft die Wahrnehmung gemacht, daß die neuere Erziehung sich lieber mit Fragen und Reden hilft, da wo sie Angewöhnung anstreben sollte, und daß sie überhaupt zu schlaffe Zucht hält, gegen wilde Ausbrüche eines bösen unlautern Sinnes.

Man fordert lieber von der Schule, was das elterliche Haus geben sollte und legt einfach jener zur Last was dieses verschuldet hat.
(Volksfr. aus Glarus.)

Schul-Chronik.

Bern. Eine Frage, die unsern bernischen Lehrerstand nahe interessiert, wird gegenwärtig im Großen Rathe von Waadt zur Behandlung kommen. Wie im Kanton Bern, ist auch im Kanton Waadt der Primarlehrer nicht viel besser daran, als der Tagelöhner; dieser Stand, von dem das Wohl der kommenden Generationen abhängt, erhält für seine Dienste eine Vergütung die ihn zu beständigen ökonomischen Sorgen nöthigt. Doch sind die Primarlehrer der Waadt noch besser daran, als im Durchschnitt die unsrigen; sie haben im Jahr 522 Fr. Besoldung, außerdem Wohnung, Garten und Pflanzland, deren Ertrag auf etwa 60 Fr. im Jahr angeschlagen werden kann, also im Ganzen etwa 600 Fr., macht auf den Tag 1 Fr. 65 C. Mancher Lehrer im Kanton Bern wäre froh, wenn er nur so viel hätte. Erfreulich ist es, daß man dennoch im Kanton Waadt diese Besoldung als unverhältnißmäßig gering ansieht; die Lehrer haben sich vereinigt und in einer Petition an den Großen Rath Verbesserung ihrer materiellen Lage verlangt. Diese Petition hat in der Presse von verschiedener Seite die günstigsten Beurtheilungen erfahren; der gute Wille, dem Lehrerstande aufzuhelfen, zeigt sich überall — er mangelt sicher auch in unserm Kanton nicht. Die Schwierigkeiten liegen aber in der Ausführung. Wer soll die Erhöhung der Besoldung bestreiten? Der Staat, dessen Budget ohnehin schwer genug belastet ist, könnte auch zu einer mäßigen Erhöhung der Lehrerbefoldungen die finanziellen Mittel nicht aufbringen, die bei der großen Zahl der Primarlehrer sofort in die Hunderttausende ansteigen. Oder die Gemeinden? Auch ihre Mittel sind beschränkt, die Ausgaben halten in vielen Gemeinden schon jetzt nicht mehr das Gleichgewicht mit den Einnahmen, viele sind mit Schulden überladen. Die Gemeinden gesetzlich verpflichtet, einen höhern Beitrag an die Lehrerbefoldungen zu leisten, wäre deshalb kaum möglich — freilich gibt es leider auch Gemeinden, die etwas Besseres für ihre Schulen zu thun in der Lage wären, und mit dem herzlosen Gemeinplaze: wenn es bisher gegangen, werde es auch in Zukunft gehen, die gerechten Ansprüche ihres Lehrers abfertigen. Aehnlich scheint es in der Waadt zu stehen; man ist deshalb dort auf ein Auskunftsmittel verfallen, welches vielleicht am geeignetsten ist, den Lehrern zu helfen, ohne dem Staate und den Gemeinden mehr aufzubürden, als sie zu tragen im Stande sind. Dieß einfache Mittel besteht in der Erhebung von Schulgeldern. Mit einem äußerst mäßigen monatlichen Schulgelde, das für den vermöglicheren